

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 2 (1909)
Heft: 9

Artikel: Die goldene Regel
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406061>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

von den beiden anderen wohl der Berräter sei, der alles, was sie untereinander getan und gejedraben haben, obendrein noch aufgebaut, weiter tragen werde.

Was ist ihre Gedankenwelt? Der religiöse Glaube ist, wie bei allen Halbgliedern, nur in engem Rahmen entwickelet. Er hängt am Formelstiel, und es fehlt ihm jede Berinnerlichkeit. Das Weib ist dem spanischen Priester eine Feindin, die er fürchtet, oder höchstens das Instrument seiner Gelüste und das Mittel, zu Einfluss und Geld zu kommen. Das Familieneben erachtet ihn eine halbwegs unmoralischen Einrichtung, das Staatswesen ein feierliches Babel, das nur gegen Gott und die Kirche gehäuft ist. Die Politiker werden allenfalls noch als Machthaber eingehäuft, soweit sie ihren Einfluss zugunsten der Geistlichen verwenden können. Die ganze Welt ist etwas Reliebhaftes und Chaotisches und im Grunde Verderbtes. Die Kirche ist die Herrschaft, oder besser gesagt, der Papst allein ist es, die Zeuiten und die Bischöfe sind es. Der Fromme ist nichts und hat keinen anderen Zweck als Geld zu beschaffen. Die sozialpolitischen Anschauungen des spanischen Clerus laufen in die Worte zusammenfaßen: „Dem Volk etwas Brot und viel Brot, Glückliche und Unglückliche und unvermeidbare Nebel gibt es und muß es geben.“ Mit der Zeit sieht sich der intelligente Priester bald enttäuscht. Er liest, beobachtet und lernt, — auf Kosten seines Glaubens. In seinen Ideen vollzieht sich ein Wandel, aber er dient nur ihm allein. Er muß sich hüten, sein Interesse aufzudecken, denn im Priesteramt wird er keinen Freund finden, der ihn verstecken will.

Der spanische Clerus läßt sich einteilen in Männer des Glaubens, deren Zahl gering ist, die zumeist nicht stark im Geiste sind oder noch neu in ihrem Beruf. Ferner in Männer eines Zwölferglaubens, die zwar nicht gläubig sind, aber auch nicht vom Glauben lassen wollen. Der Absatz der Atrümmer ist in ihnen entzogen wach, und doch sind auch sie Atrümmer, die sich nur noch an eine vage Dogtrin halten, die sie sich selbst gebildet haben. Man kann sie vor den Altar treten sehen, während sie nach dem Duft der letzten weiblichen Berührung an sich fragen. Noch in der Sakristei verleumden sie den Räisten, oder schmieden Radewälder. Aber um nichts in der Welt würden sie vor der Weise einen Schluß Waffer nehmen. — Zuletzt die Männer ohne Glauben. Das ist die Wehrabschaltung des hohen Clerus, von dem die einen Atheisten, die anderen bloße Skeptiker, die übrigen im besten Falle christliche Deisten sind. Diese frühstücken getrost vor der Weise und fassen ihren Beruf überhaupt lediglich als Erwerbsmittel auf.

Im geistlichen Stande ist das gemeinsame Leben und unverlaubter Umgang mit einer Frauensperson keine Seltenheit. Da es wird der als feindselig und tugendhaft geprägt, der mit einem Weibe alleine lebt und ihr die Treue hält und für die etwa aus dem Bunde hergehenden Kinder wenigstens als für angeblüte Reffen und Richten sorgt. Solch moralischer Wandel ist nicht allgemein. Das Gewöhnliche ist das Verhältnis zur Venus der Straße, die Liebhaft mit dem schönen Weibchen, die Grobheit der Ehefrau, der liebenswürdigen Witwen und Witzen. Die Priestermord spiegelt sich in den Sakristeizwergen: „Morgens Priester, mittags Feinschmecker und nachts Ehegatte.“ Kindsmord und Abtreibung sind an der Tagesordnung. Auch fehlt es sonst nicht an widernatürlichen Borkommunionen. Vor sieben Jahren wurde in der Diözese Jaen ein Geistlicher zum Tode verurteilt und hingerichtet, weil er im Einvernehmen mit seiner Mutter, mit der er geschlechtliche Beziehungen unterhielt, seinen eigenen Vater ermordet hatte. Seitdem die Zeuiten und die Freiheit des der Herrschaft sind, hat auch der gleichgeschlechtliche Verkehr im Clerus erstaunlich an Verbreitung zugenommen und tritt fast mit derbster Eßfreitut zutage wie bei der Geistlichkeit.

Paul.

Von Georges Clemenceau.*)

Es war ein Bagabund, ein Missstäter, von fünf oder sechs Jahren, der da auf einem Gebäckhaufen schlief und des Verbrechens verdächtigt und überführt war, an unbekanntem Ort von unbekannten Eltern geboren zu sein. Es gibt Kinder, die in Privatvillen in den Champs Elysées zur Welt kommen. Sie haben da nur in Frieden zu leben. Der brave Schuhmann läßt seine Kinder mächen, Tag und Nacht gute Wacht über sie.

Andere erblicken das Licht der Welt in bürgerlichen Häusern, in Räden, auf Pachtgütern. Gegen sie ist nichts zu sagen.

Wie aber drängen sich ins Dasein in Dachkammern, in wackeligen Schuppen, in verdächtigen Verhüllungen, in Bürstwagen oder am Rande eines Grabens. Diese müssen im Auge behalten werden, da sie durchaus fähig sind, selbst, bevor sie das Alter der Vernunft erreicht haben, die Ruhe der anderen zu stören. Man sieht sie verwahrlost umherstreifen, unter die Räder geraten, in der Tiefe des Wasser, ihre letzte Zuflucht nehmen, immer auf der Suche nach dem, woran sie Mangel leiden und zu essen verlangend, sobald sie Hunger haben, was eine vom Gesetz unterlagerter Bettelschaft ist. Geraten sie in Lebensgefahr, so erhebt man den Anpruch, sie zu retten. Doch wenn sie leben wollen? . . . Nicht weiter! Wie verwüstet ist doch das Geleb!

Unfähig, sich darin zurechtzufinden, und dunkel begreifend, daß eine höhere Gewalt gegen ihn sei, hatte unter zukünftiger Landstreicher beschlossen, sich auf einen Misthaufen idlossen zu legen. Um ihn herum schmolz der Schnee, durchzögte seine zerfetzten Lumpen, entzog dem elenden, erfarrten Körper die geringe Spur von Wärme und bereitete allgemein diesen kümmerlichen Überrest jämmerlichen Lebens auf den großen Frieden der völligen Empfindungslosigkeit vor. Die Augen halb geschlossen, das Gesicht verkrümmt, die Lippen blauartig, die kleinen Hände blutig, schobt sich das Leben kaum ersticklose Weise wieder vom Leben ab. Eine stumme Tragödie, an die Fußgänger gleichgültig vorüberhasteten.

Endes, die Polizei wachte. Die öffentliche Ordnung fordert, daß die, welche frieren, nach Herzenslust vom Hunde erschüttert werden, daß die, welche nichts zu essen haben, sich ohne Lärm in Hungerkrämpfen winden und daß diejenigen, welche willens sind, aus solchem Anlaß zu sterben, den Gläubigen dieser Welt nicht durch ihre letzten Zuckungen läßt fallen.

Das Gefängnis oder das Krankenhaus, der Demonastrichter des Hörsaales und das Leichenhausbauen bieten in Dringlichkeitsfällen ihre göttlichen Räume. Die Strafe weist das obdachlose Geschöpfe zurück. Es ist verboten, daß seinen Lebensunterhalt zu erbetteln, verbeten, da zu sterben.

Rams. Die Kirche drückt dem gegenüber ein Auge zu und zeigt sich viel faulmütiger gegen diese Verirrung, als wenn es sich einmal um eine nicht zu verheimlichende, allzu stanfähige Lebessäße zwischen einem Priester und einem Weib handelt.

Die Simonie ist das Mittel, um zu einer besseren Stellung zu gelangen. Von der Bischöfsmüze und dem Kardinalshut bis zu den niedrigsten Amtmännern ist alles zu kaufen. Sängt die Verleihung einer Prämie im einzelnen Falle von irgend einem Wettbewerb ab, so ist sie auf dem Wege der Beeinflussung durch Geld mehr vor dem Examen schon in festen Händen. Hat der kirchliche Obere die Stellung zu vergeben, so nimmt er dafür, was er kriegen kann, Geld, Dienste und Geschenke oder er nimmt auf Empfehlungen von seitens jüngerer Leute Rücksicht, denen er auf gleiche Weise zu Dank verpflichtet worden. Es ist so allgemeiner Brauch. Die Schlafzimmer der intimen Freindinnen der Minister und politischen Persönlichkeiten, die Vorzimmer der hohen Staatsbeamten, die Salons der Damen des Palastes, die Verhöreträume der Nonnenklöster, und die Runtiatur, — vor allem die Runtiatur, denn der Runtiatur befehlt auch eine stattliche Nebeneinnahme, indem er den Kandidaten für die Mitra und die hohen Kirchenposten seine Empfehlung in Rom verkaufte, — alle diese Stellen, sage ich, sind für die Zusammenfügung des geistlichen Personals von größter Bedeutung als die Amtsstuben der bishüflichen Paläste und des Kultusministeriums. Man weiß auch ungefähr den Tarif. Eine Erzbischöfsmüze kostet 100.000 Pejetas, eine Bischöfsmüze 50.000—60.000 Pejetas, ein Domherrnamt 10.000—25.000 Pejetas. Für einen Kardinalshut sind außerdem noch an den Bautan, 1000 gr. zu zahlen.

Leo XIII. bedachte eines Tages den Bischof von Urgel, Casanás, späteren Erzbischof von Barcelona, mit dem Kardinalshut. Den spanischen Staatsräthseln kostet also ein Geschenk nebenbei für die Lebenszeit des hochwürdigen Herrn mit 5000 Pejetas extra).

Als der neue Kardinal das Zeichen der Würde empfing, erhielt er auch gleichzeitig eine Rechnung von der römischen Kurie über den Betrag von 60.000 Franken.

In seinem Leben hatte er joviell nicht mehr einzunehmen gegeben. Er wandte sich an seinen Freund, den Bischof von Vich, Morgades, der ein reicher Mann war, und der sagte ihm:

— Lieber Freund, mit der Gabgier in Rom ist nicht zu sparen die 60.000 Franken müssen ohne Aufschub und Entschuldigung hingelegt werden.

— Aber wenn ich sie doch nicht habe?

— Der Papst nimmt an, daß Sie sie aus dem Teller Ihrer Erbade scheren werden.

— Unmöglich, ich habe bis jetzt mit vieler Müh und Not 9000 Franken erpart.

— Gut, wie werden ich Ihnen den Rest leihen, und sprechen wir nicht mehr davon.

Wie kann in einer Gesellschaft Moral und Nächstenliebe herrschen, wo die leitenden Stellen so, selbst mit der höchsten Nächstenliebe, umgehen? Wöhrend der dreißig Jahre Brieferlaufbahn, die auf mir lasten, habe ich wohl mehr als zehntausend Gesichter gesehen. Nur von vierzen kann ich sagen, daß sie wirklich feindselig, nüchtern, rechtschaffen und den Geboten der Kirche gehorsam gelebt haben. Drei von ihnen waren die einfältigsten Menschen, und nur der vierte einigermaßen machtvoll. Erne Reichtümer! Der Brief eines Alverfers macht für gewöhnlich nach Stil und Orthographie den Eintritt, als sei er von einer Schennermagd geschrieben. Die Freiheiten und die Rechten wissen nicht viel mehr. Eher oft noch weniger. Der einzige Unterschied besteht in der größeren Heuchelei, mit der jeder religiöse Orden die wissenschaftlichen Leistungen seiner Mitglieder mit überlaufenen Trompetenstößen in die Welt posaunt.

Der nichtsahnende Galgenstrick fand wie uns zum Sohn, einen Ausweg zwischen Leben und Sterben; er schließt. Gabe ich nicht gelöst, daß die Polizei wachte?

Schon zweimal war die Wache an der dunklen Mauer vorübergekommen, ohne den Verbrecher auf frischer Tat des Schlafens zu ertappen. Wiederum erschallt der gleichmäßige Trittschritt, die beiden Schuhleute kommen näher heran, ihre Augen spärlich schaum umher; da stürmt plötzlich aus dem dunklen Winkel ein abjächtlicher, form- und farbloser Pudel hervor, bellt, holt wie in höchster Not und zerrt die beiden Polizisten bis zu dem kleinen Lumpen, unter dem das kleine, lebende Wesen dem Bordanzen des Todes seinen leichten Widerstand leistet.

Der Pudel ist der Freund des Bagabunden. In das Kind geschnürt, hatte der Hund ihm von seiner Wärme abgegeben, ihm das düstere, erfrorene Gesicht geleckt und schließlich die tödliche, immer höher steigende Kälte geprägt, die nahe daran war, das Leben zu überwinden. Dies war der Anlaß seines Winjels und seiner Freude, als er Hilfe nahm. Ich. Schon hatten sich die beiden Männer des kleinen bemächtigt, schütteten ihn, rieben ihn, erweichten ihn mit gutgemeinten Stößen und am Ende stellten sie ihn, zwar noch schwankend, wieder auf seine Beine.

„Was macht Du da, kleiner Unglückszweig?“

Keine Antwort.

„Aber wo antworte doch. Wie heißt Du?“

Durch die laute, brummige Stimme und den begleitenden Stöh erschreckt, bricht der kleine Herumtreiber in Tränen aus. Der Pudel springt an ihm empor, reißt ihm das Gesicht mit seiner Schnauze, und das Kind ist getrostet.

Das Verhör wird wieder aufgenommen.

„Was ist Dein Vater?“

„Weiß nicht.“

„Was ist Deine Mutter?“

„Hört.“

„Bohin ist sie gegangen?“

„Wein nicht.“

„Wie heißt Du?“

„Paul.“

„Paul . . . und weiter . . . ?“

„Paul.“

Unmöglich etwas anderes herauszubekommen.

„Paul, Du frierst, komm mit uns, um Dich zu wärmen.“

Paul will gern. Er faßt die ihm entgegengestreckte Hand und ruft ernsthaft seiner Freund, den Pudel: „Paul.“

„Paul.“ meint der Mann, „wer von euch beiden heißt Paul? Du oder Dein Hund? Wie heißt Du?“

„Paul.“

„Und Dein Hund?“

„Paul.“

Ein merkwürdiger Fall, ein einziger Name für zwei Gesetze. Eine Freundschaft inniger zu verbinden, wäre nicht möglich. Kind und Hund gemeinsam sind: Paul; getrennt sind sie nur die Hälften eines Namens. Die berühmtesten Freundschaften des Altertums bieten uns kein Bei-

Die goldene Regel.

Es kann nicht der Zweck eines kurzen Artikels sein, eine erschöpfende Uebersetzung des obersten Moralprincipes zu bieten und auf die einzelnen Theorien näher einzugehen. Nur ganz kurz sei die christliche und die vulgäre Aussäufung des ethischen Kardinalprincipes berührt. Die christliche Religion verlangt: „Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst.“ Die christliche Gottheit befiehlt dem Menschen die Nächstenliebe in demselben Grade, in welchem der Mensch sich selbst liebt. Gezeigt erstreben sich nun im Allgemeinen auf den Umfang der menschlichen Handlungen, auf sein Tun und Lassen, nicht aber auf seine Gedanken und Gefühle. Man kann auch in der Tat keine Gefühle vorordnen. Aber auch schon das Gebieten selbst ist bedeutlich. Ist es der menschlichen Art entsprechend, daß der Einzelne jeden andern liebt wie sich selbst, dann wird auch das ganze Menschenleben sich dementsprechend gestalten, die Sittlichkeit wird von selbst auf dieser Grundlage ruhen und wenn ein Mensch seinen Nächsten überhaupt nicht oder nicht in dem angeborenen Grade liebt, so wird das eine Ausnahme sein. Eines göttlichen Gesetzes bedürfte es aber in diesem Falle nicht. Daselbst wäre überflüssig. Nun besteht unter den Menschen in Wirklichkeit eine sehr geringe gegenseitige Vereinigung, wie die Kriege befesten und das ganze soziale Leben zeigt. Es fragt sich also, ob es überhaupt dem Weise des Menschen entspricht, daß jeder Einzelne seinen Nächsten wie sich selbst lieben kann, ob das oberste christliche Sittengebot nicht eine Unmöglichkeit fordert. Lieben ist ein recht unbestimmter Begriff und ungefähr gleichbedeutend mit Begehrn oder individueller Vereinigung. Von Selbstlosigkeit steht in der Liebe nicht viel, es sei denn, daß man eine Art von Vernunftliebe annimmt, welche aber keine Bedeutung hat, weil sie eben eine bloße Annahme ist. Noch bedenklicher aber ist die Gradebestimmung: die Nächstenliebe soll so groß sein wie die Eigenliebe. In Wirklichkeit ist aber die Liebe zum Nächsten um so geringer, je größer die Eigenliebe ist, und keine Macht der Welt wird einen habgütigen, geldgierigen Menschen in's Geenteil entführen. Die „Eigenliebe“ ist aber so bedenklicher Art, daß sie direkt schädlich wirkt. Die Selbstliebe kann sich in einer Reizung zum Zoster äußern und selbst das Leben des Einzelnen gefährden. Soll er nun einen Nächsten in so bedeutsamer Weise lieben wie sich selbst? Das wohl kaum. Der christliche Zug von der Nächstenliebe gilt also nur mit einer bedeutenden Einschränkung und hat tatsächlich keine praktische Bedeutung. Auch der Unstand, daß ein Gott das Gebot erläßt, ein Gott, welcher die Befolgung des Gebotes belohnt, die Verleugnung deselben bestrafft, hat keine Wirkung gewährt. Denn der göttliche Zorn wie die göttliche Strafe gehen zu ihrer Vollendung ein Zeiheits voraus und es ist nicht Federmanns Sache, sich mit diesem Zeiheits abzugeben. Das Zeiheits und seine ethische Bedeutung für die Menschheit hätte vor der betreffenden Gottheit in einwandfreier Weise glaubhaft genug werden sollen, während es in Wirklichkeit nicht einmal in das Bereich der Möglichkeiten zu ziehen ist. Aber abgesehen von dieser christlichen Norm ist auch die vulgäre Aussäufung des ethischen Grundgesetzes wenig geeignet, daß sittliche Bewußtheit zu haben, den Menschen zu veredeln. Sie jedem anderen, was Du willst, daß er Dir tun soll“ lautet die geläufigste Formel. Nun gilt es sehr bedürftig, solche Menschen, welche von ihrem Mitmenschen nicht viel mehr wollen, als daß er sie in Ruhe läßt. Solche Menschen würden nach obiger Regel kaum große Verpflichtungen haben, während sehr anpruchsvolle NATUREN ein Maß von Verpflichtungen bejahen, welchen sie kaum jemals würden erfüllen können. Auch wird das, was man von andern erwünscht, nicht ausnahmslos gut und füllig sein. Die

piel einer so vollkommenen Vereinigung. Ein kleiner Bettler und ein Hund mühten, den Dioßuren gleich, eine den Göttern, selbst unbekannte Vollkommenheit erreichen.

Uebrigens ist der Hund, der jetzt um den zweiten Paul herumspingt, ein sonderbares Geschöpf. Stark, räudig, rotblau, schmutzig und stinkend, hat er große, braune, von grenzenloser Zärtlichkeit überliebende Augen auf seine menschliche Hölfe, und dieser andere kleine Schmutzfünf liegt in ein schönes Lädeln alle Liebe, die ihn für seinen Freund erfüllt. Verhüllter zwei Seelen sich jemals untrüger? Mit den Hunden verhält es sich wie mit den Kindern; sie haben ihr Schätzchen. Die einen kommen in japanischen, denigierten Puppen zur Welt, um mit Bändern geknüpft, zierlich herausgeputzt und mit Biskuits gefüttert zu werden. Andere, Zige, Hof- oder Haushunde nehmen ihren Anteil an unseren Besitzungen, unseren Mühen und unseren Vergnügungen. Außerdem gibt es welche die, einer Zufallsvergängung ihr Dalein verdankt, auf der Straße zur Welt kommen und ziellos herumstreifen, bis sie in die Schlinge des Hundefängers geraten.

Männer, Frauen, Kinder oder Hunde, alles, was vagabundiert, muß gefänglich eingezogen werden. Man muß Eigentümer oder Mietier sein, so will es das Gesetz. Aus Ermattung läßt der Mensch sich festnehmen. Der Hund, der flügert ist, hat sein Vergnügen daran, die Falltrüte zu wittern. Nur weil unser Pudel Hilfe für seinen Freund braucht, läßt er die Polizei an sich heran kommen.

Wie diese zwei Wesen sich begegnen, sich kennen und lieben gelernt, wird man nie erfahren. Leidenschaften ziehen sich an, helfen einander, erleichtern sich gegenseitig ihr Los; das Gesicht der beiden war ohne Zweifel das gleiche.

Ob gemeinsam oder getrennt, ihr Leben trug den Stempel der Leidenschaft bis zu dem Tage, an dem sie ihrer beider Elend zu dem Glück einer Freundschaft vereinigten.

Rut eines steht unverrückbar fest, sie lieben sich und wollen sich nicht trennen. In dem Verwüstsein, den kleinen Mann gerettet zu haben, springt jetzt der Hund mit freudigem Gebell umher. Da er die beiden Blauen zärtlich gegen jenen Bruder sieht, läßt der Pudel sie und füht ein schönes Zutrauen zu der bis her verabscheut Uniform. Hüttet auch vor vorsiligen Urteilen, brave Geschöpfe, die von Menschen und Hunderechten frei Gebrauch zu machen dachten, indem ihr zwei auch zu nur einem verbanden.

Rut zur Wache. Der Raum erscheint behaglich, infolge eines Dienstes, der eine wohltuende Wärme austräumt. Kind und Hund lassen Zutrauen. Nachdem der Polizeiwachtmeister den Bericht seiner Leute entgegenommen hat, muß er den zweieinigen Herumtreiber ausfragen, da die Mysterien artifizieller Laute dem Wirtshaus unbekannt sind. Die gleichen Kräfte wie zuvor, die gleichen Antworten. Nicht mehr und nicht weniger. Sie beide zusammen sind ein Paul, das ist alles. Der Wachtmeister kratzt sich hinter dem Ohr, dießer Fall ist von der Wachtmeister nicht vorzugeben. Es gibt nur den Ausweg, das Kind zu behalten und den Hund forzужagen. Hinzu mit dem eifelhaften

Wünsche sind verschieden. Da aber die Menschen einander nicht entbrennen können und einander um so mehr bedürfen, je höher sie sich kulturell entwickeln, so liege sich immerhin eine Norm finden, welche das oberste Prinzip der Sittlichkeit klar wiedergibt. Kant hat in seinem kategorischen Imperativ eine solche Norm aufgestellt. Aber auch diese ist nicht einwandfrei und außerdem für die Waffe des Volkes unverständlich. Vor und nach Kant haben andere Philosophen das Prinzip der Sittlichkeit festzustellen versucht, aber man wird nicht behaupten können, daß einer der vielen Lösungen völlig stichhaltig ist. Auch die folgenden Erörterungen sollen nichts weiter als die Anerkennung einer persönlichen, auf bestimmte Lebenserfahrungen begründeten Ansicht sein:

Wenn wir uns so recht in das Naturleben vertiefen, so werden wir unabwehrbar erkennen, daß alle Naturweisen von Freiheit und Lust sind, daß, wenn das Leben einen Zweck hat, dieser einzige und allein die Freude sein kann. Diese Freiheit und Lust, diese Freude, zeigt sich aber nicht isoliert und beidrängt auf die Einzelheiten, sondern die Freude durchdringt das All und trifft die Einzelheiten mit in ihre Wirkung hinein. Ein Allgefühl durchzieht die Lebewesen, und es ist, als trieb sie die Freiheit selbst, wieder aufzugeben, im Leben, aus dem sie entstanden. So kompliziert ein Lebewesen ist, daß es sich in seiner Gattung von anderen unterscheidet, desto mehr tritt das individuelle Empfinden hervor, desto größer ist der Trieb, sich selbst auszuleben. Daneben aber besteht auch jene Neigung der Gabe an eine größere Gemeinschaft, die beim Tier als Herdentrieb, im Menschen als Menschheitsgefühl sich manifestiert. Diese beiden Grundtriebe, deren Befriedigung das ausmacht, was wir unter dem Begriffe Lust oder Freude zusammenfassen, werden stets nebeneinander bestehen und man könnte sie unter dem einen Sammelbegriff Egoismus, wenn man will, in der Weise unterbringen, daß man einen Egoismus des Einzelbewußtseins und einen jüngsten des Gesamtbewußtseins unterscheidet. Die Haupttrage aber bleibt immer die Tatsache, daß beide Triebe gleichzeitig nebeneinander vorhanden sind und daß die rechte Harmonie der beiden innerhalb der Menschheit das ausmacht, was man Glückseligkeit nennt. Das „Glück Alter“ ist das Ideal aller menschlichen Ethik. Daselbe vollkommen zu erfassen, dazu dient uns die Vernunft, denken und handeln. Die persönliche Erfahrung, das selbstverlebte Gefühl der Freude, welches den Einzelnen stets erfüllt, wenn er eine Harmonie zeitweilig hergestellt hat, wenn er ohne Selbstaufgabe in der Selbstgabe seine Befriedigung findet. In der Regel überwiegt der Trieb des Selbstbehaltens, die Lust am Erwerbe, die Freude an der Vermehrung des eigenen Besitzes, der persönlichen Macht, zu Zeiten aber werden Einzelne oder auch eine Gemeinschaft von entgegengesetzten Trieben ergriffen. Im religiösen Leben kennen wir dienstliche Rauhustände, welche ganze Völkerhaften erfaßt und mit sich fortsetzen. Nationale Aufwallungen erfüllen den Einzelnen so vollständig, daß er freiwillig zur Waffe greift. Die Waffenspiele sind Belege hierfür. Der hierbei vorherrschende Trieb der Selbstgabe kann sich aber auch spontan bei Einzelnen manifestieren und zwar als Hergesangs, Edelmut, Mitleid am Glück des Nebenmenschens. Freude ist der lebte Zweck und dieses Triebes, welchen man als altruistisch bezeichnet. Wahre Hergesangs hat nichts zu tun mit irgend einer Religion, mit irgend welcher Nationalität, Rasse oder Gesellschaftslosigkeit. Sie steht aber eine gewisse seelische Prädisposition voran, eine Empfänglichkeit für fremde Lust und Lust und eine geringere Entfaltung der egoistischen Triebe. Hergesangs lädt sich nicht befehlen, wie eine Sitten oder ein Geist, auch nicht durch irgend eine äußerliche Erziehung der Menschheit mitwirken, der die Erfahrungen befüllt und sie zu einer eigenen Lebenskunst ausgebildet hat. Die völlige Harmonie der beiden hier geschilderten Grundtriebe ist die Voraussetzung des Glücks des Einzelnen wie der Gemeinschaft.

Ausland.

Preßan. Der bissige sozialdemokratische Verein beschloß auf Anregung aus seiner Mitte den Antrag an den diesjährigen Parteitag, daß letzterer den Parteigenossen den Austritt aus der Kirche empfehle. Bei der gegenwärtigen Situation wird die Kirchen-Austrittsfrage wohl eine recht lebhafte Erörterung auf dem Parteitag des Sozialdemokratischen Ausdrucks auslösen, an der sich event. freireligiöse und freidenkende Delegierte gern beteiligen werden. Wer als Auskührer die Staats-Kirche verläßt, entspricht nicht nur seiner Überzeugungspflicht, sondern auch seinem Programm, welches Abdankung des Staatskirchentums und Erklärung der Religion als Privatsache verlangt. Nur aus der Kirche Geschiedene unterstellt nicht mehr eine als Staatsinstitution privilegierte Zwangskirche, die doch programmaticch „abgeschafft“ werden soll.

Auf dem Serbiette hat der berühmte amerikanische Astronom Professor Simon Newcomb, dessen Tod am dieser Tage meldete, sein Lebenswerk beendet. Als der Professor vor ungefähr vier Wochen erkrankte und erfuhr, daß sein Zustand hoffnungslos wäre, engagierte er sofort eine Anzahl Stenographen und dictierte ihnen in alter Eile das Werk, dessen Abschluß sein Leben frönen sollte, eine große Arbeit über den Mond. Es war ihm die Genehmigung vergrönt, noch wenige Tage vor seinem Tode den letzten Bogen dem Drucker übergeben zu können. — So bereitet man sich würdig auf das Ende vor und schließt sein Leben für dieses ab, nicht für andere Welten.

Irland. Im August kam es in Uргau zwischen Katholiken und Protestanten zu heftigen Zusammenstößen. Die Protestanten griffen die Katholiken an. Bis Mittwoch bombardierte man sich gegenseitig mit Steinen. Als die Polizei einging, wandten sich die beiden feindlichen Lager gegen sie und überschütteten sie mit Steinen. Die Polizisten, die nur in geringer Zahl waren, unternahmen Angriff auf Angriff, ohne daß es ihnen gelang, die Menge zu vertreiben. Es gab einen Toten und etwa sechzig mehr oder weniger schwer Verwundete, unter den letztern zweihundertzig Polizisten.

Schweiz.

Gräubünden. Eine christliche Zelle herrscht in der Gemeinde Bregenz. Dreißigjährige Geistliche Gräubündens fordern ihre Kollegen auf, diese Gemeinde zu boykottieren, weil dieselbe ihren Geistlichen, einen alten 70jährigen Greis, weggenommen haben mit der Begründung, er sei orthodox und spende in den Grabreden zu wenig auf katholische oder protestantische Bahnangestellte.

Im Bünd wurde folgende Zuschrift veröffentlicht: „Auf der Haltestelle Filisförl der Bern-Zürcher Linie besorgt eine Frau den Dienst. Vor einiger Zeit stellte es sich mir bei einer Revision ihrer Rechnungen heraus, daß eine Summe von gegen 200 Fr. fehlte. Die Frau behauptete dem Revisor gegenüber, sie hätte die Summe an die Kreisfasse nach Lanzanne abgeliefert, die sofortige Nachfrage aber ergab, daß diese Angabe falsch war, in Lanzanne war keine Sendung von ihr eingelassen. Die Frau wurde darauf unverzüglich aus dem Dienst entlassen und ein Angestellter der Station Schmitten an ihrer Stelle gewählt.“

Als der Beamte von Schmitten nach Filisförl überfielen wollte, wurde ihm plötzlich mitgeteilt, man habe die Frau nun doch in ihrer Stellung belassen.

Woher wohl das plötzliche Wechsel? Ein Allgewaltiger von Freiburg hatte sich der Sache angenommen. Die entlassene Frau ist gut katholisch, der an ihre Stelle gewählte aber — ein protestantischer Reinerl.

Das paßte Herrn Python nicht. Er erklärte, er wolle keinen Reinerl auf der freiburgischen Station Filisförl und die Kreisdirektion in Lanzanne gab nach. Die Frau bleibt also trotz ihrer Verfehlungen auf ihrem Posten!“

Ganz recht so. Die Frau wird wahrscheinlich die begangene „Sünde“ im Beichtstuhl einem tonirierten Stellvertreter Gottes gebeichtet und von ihm die Absolution empfangen haben, so daß sie nach katholischer Ruffaltung

immer mehr von ihrer Schuld wieder gereinigt ist. Deswegen hat sie volles Recht trotz ihrer Verfehlung, von neuem die katholischen Geschäfte an der Haltestelle Filisförl zu besorgen. — Vor der nächsten Kassenrevision geht sie eben wieder zur Weicht!

Ginefiedeln. Es wird berichtet, daß in dem bekannten Wallfahrtsorte Ginefiedeln das „fronne“ Geschäft in allerhand unruhigen katholischen Industrieartefeln, wie Holzfräsen, Gebetbüchern, Heiligenbildern, Wallfahrtandenken und sonstigen religiösen Land, in letzter Zeit sehr zurück gegangen ist, so daß die desselb bestehenden großen Fabriken den größten Teil ihrer Arbeiter entlassen mußten.

Schweiz. Katholikentag in Zug. Am Sonntag, den 22. August und dem folgenden Tag fand in Zug der III. schweiz. Katholikentag statt, derTauende von Katholiken aus allen Gegenden der Schweiz an dem Tagungsort gestoßen hat. Seit Wochen war energisch die Reklametrommel gerührt worden und so war es kein Wunder, daß die Kundgebung eine große Beteiligung seitens der katholischen Bevölkerung aufzuweisen hatte und eine gewaltige Manifestation für die katholische Superiorität auf allen Gebieten wurde. Es ist nicht übertrieben, wenn gesagt wird, daß im Mittelpunkt aller Referate und Versammlungen das Freidenkerthum stand, der böse, unverwundliche Feind, der seit mehr als einem Jahre nur auch in der deutschsprachigen Schweiz Fuß gefaßt hat, um Schritt für Schritt an Boden zu gewinnen. Und das ist für uns Freidenker das wichtigste Ergebnis dieser Tagung, daß der gewaltige Zettaufwand und die unzähligen Angriffe, die dem „Freidenkerthum“ dagegen gewidmet wurden, beweisen, daß man auch in diesen erstaunlichen Kreisen vor einer weiteren Ausdehnung unserer Bewegung erzittert, weil man ihr hilflos gegenübersteht. Aus den Reden war zu erkennen, daß die guten Schweizer Patrioten, als welche sie sich aufspielten, ohne Strümpfe sind, die vor vollständigen kulturellen und politischen Freiheitsrechten des Volkes preis zu geben, wenn es von Vorteil für die Befestigung des katholischen Einflusses ist. Dies trat deutlich hervor, als das Verlangen erhoben wurde, daß beim künftigen eidgenössischen Strafgesetzbuch Strafbestimmungen aufgenommen werden sollen, die im Widerspruch zu den Rechtsgarantien der Bundesverfassung stehen.

Unsere Bewegung.

Horgen. Am Freitag, den 27. August fand im Horgen die erste Freidenkerversammlung statt, die einen guten und erfolgreichen Verlauf nahm. Redacteur Richter erörterte die Gegenäste der alten christlichen und der neuen monistischen Weltanschauung und nahm zu der großen Heidele Stellung, die heute gerade in religiösen Fragen bei fast allen Schichten der Bevölkerung angetreten sei. Zurklärung der Verhältnisse sei es notwendig, daß alle diejenigen, die im Innern mit der Kirche gebrochen haben, definitiv den Austritt aus derselben erklären. In der anschließenden Diskussion suchte zuerst Herr Pfarrer Nagler die christliche Grundlage zu verteidigen, einleitend darauf hinweisend, daß er bei den Erwartungen, die er beim Besuch dieser Versammlung gehegt habe, gelehren müsse, daß er durch den Vortrag des Referenten angenommen in ihm enttäuscht worden ist. Die Diskussion, an der sich außerdem noch ein weiterer Geistlicher mit dem Verhüte die christliche Einföhlung als Zudeckung hinzutun, beteiligte, endete nachdem auch Laien das Wort ergriffen hatten, mit dem Schlussworte des Referenten, das in der Aufforderung zur Gründung eines Freidenkervereins gipfelte. Der Appell hatte vollen Erfolg, indem sich mehrere Dutzend der Anwesenden in die Räten eingetragen. Die konstituierende Sitzung findet Mitte September statt, und werden die Interessenten dazu lärmlich eingeladen. — Der große Erfolg der Horgener Versammlung ist in erster Linie auf die rege Unterstützung der Arbeiterunion Horgen zurückzuführen, wofür auch an dieser Stelle nochmal herzlich gedankt werden soll.

Unreue Bundesmitglieder werden hiernach benachrichtigt, daß rückständige Bundesbeiträge mit der nächsten Nummer des „Freidenker“ per Nachnahme eingezogen werden. Desgleichen auch die Beiträge für das 4. Quartal.

Freidenkerverein Neuenburg. Am Mittwoch den 8. September, abends 8^{1/2} Uhr präzis, im Café „Grüttli“ Vortrag mit anschließender freier Diskussion. Thema: „Sozialismus, Individualismus und Freidenkerthum.“

Leidermann, besonders die Frauenehren, die „Erzieherin“ unserer Zukunft, ist herzlich willkommen!

Freidenkerverein Zürich. Ordentliche Monatsversammlung Dienstag, den 7. September, abends 8^{1/2} Uhr, im hinteren Bellvieuplatz.

Zahlreiches Erscheinen erwartet. Der Vorstand.

Konstituierung der Bundesgeschäftsstelle. Gemäß den Bestimmungen des neuen Bundesstatut hat sich die Geschäftsstelle des deutsch-schweiz. Freidenkerbundes wie folgt konstituiert:

Engere Geschäftsstelle:

Otto Lüthi, Zürich.
F. Namberger, Zürich.
A. Richter, Zürich.

Erweiterter Geschäftsstelle:

F. Duh, Zug.
D. Castberg, Schaffhausen.
F. Lange, St. Gallen.
A. Lambed, Bern.

Bücher-Einsatz. Am Morgen einer neuen Zeit. Weltbild von K. Neupert. Höfle u. Kaiser, Dornbirn. M. 1.—

Himmel auf Erden, von Eduard Lauterberg. Verlag Dr. Ed. Lauterberg, Neuenburg. Fr. 4.—

Arbeiter-Philosophen und -Dichter. Herausgegeben von Adolf Leopoldstein. Verlag: Eberhard Fromme, Auslief.: Morgen-Verlag, Berlin W., Potsdamerstraße 4, 1909.

Der Autor des Buches „Aus der Tiefe“, den ich bereits in den „Freidenker“ recensiert habe, hat nun hier eine Reihe von Gedichten aus Arbeiterkreisen veröffentlicht, die in ihrer Art auch Interesse und Bedeutung verdienen. Sie seien hiermit bestens empfohlen.

Fred.